Gesundheitliches.

Der Magen und die Zähne zu Weihnachten.

Für den Gaumen wird an den Weihnachtstagen nach altem Brauche überreich gesorgt, und wer die lockenden Vorräte an Zuckerwerk, Schokolade, Marzipan, Kakes, Pfefferkuchen, Nüssen und Aepfeln aufgestapelt sieht, sollte meinen, der ganze Zweck dieser festlichen Bescherung bestehe darin, sich — den Magen zu verderben.

Leider ist das nur zu häufig der Fall. „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen." Die menschliche Natur neigt nun einmal — besonders bei festlichen Gelegenheiten — zu allerlei Ausschreitungen, und es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man diese Neigung durch ärztliche Moralpredigten aus der Welt zu schaffen suchen. Ueberdies eine Moralpredigt zum Weihnachtsfest — das will uns nicht in den Sinn. Aber eine kleine Mahnung zur Mäßigkeit in diesen Tagen des Genusses kann gewiß nicht schaden.

Wer kennt sie nicht, die kleinen und großen Kinder, die sich bereits am heiligen Abend über die reichlich zugeteilten Süßigkeiten hermachen, hier kosten, dort naschen, bis sie reinen Tisch gemacht und auch das letzte Stückchen vom Weihnachtsteller hinter dem Gehege der emsig knabbernden Zähne haben verschwinden lassen! Was Wunder, wenn der Magen diesen furchtbaren Ansturm nicht gewachsen, bereits am zweiten oder dritten Feiertag streikt! Bis hierher und nicht weiter! Nun muß die Kunst des Arztes den Kampf gegen den feindlich Grollenden aufnehmen, bis er, arg bedrängt, sich ergibt. Vergnügt lächelnd aber reibt sich der Apotheker die Hände. Er liefert ja die Waffen zu diesem Kampf: so ein bißchen Rhabarbar, ein Tropfen Salzsäure und das allbekannte Oel mit dem häßlichen Namen.

Besonders zu später Abendstunde sollte, wie Dr. Kurb schreibt, man Vorsicht und Zurückhaltung üben und dem Magen nicht zu viel zumuten; sonst hat man das Weihnachtsfest, noch ehe es verrauscht ist — im Magen. Auch zu jeder anderen Tageszeit sei man mäßig im Genießen, vor Allem verderbe man sich nicht den Appetit zu den Mahlzeiten dadurch, daß man kurz zuvor allerlei Süßigkeiten verspeist. Zuckerhaltige Stoffe verursachen überdies, in größeren Mengen genossen, leicht Säurebildung im Magen oder Darm.

Noch ein anderes Organ hat in diesen Tagen süßer Festfreude schwer zu leiden: die Zähne. Manch wütender Zahnschmerz ist nichts anderes als eine Folge übertriebener Naschhaftigkeit. Auch die feinen Häutchen und kleinen Teilchen der Nüsse bleiben leicht in den Spalten zwischen den Zähnen oder den hohlen Lücken stecken und bilden hier den Ausgangspunkt für Zersetzungsprozesse die den Zahn stocken lassen. Einer weit verbreiteten Unsitte sei bei dieser Gelegenheit gedacht: sie betrifft das leidige Aufknacken der Nüsse mit den Zähnen. Wer seine Zähne lieb hat und ihren den Schmelz erhalten will, der verschone sie mit solchen Kraftleistungen.

Die Puppe

ist und bleibt ein für allemal das begehrteste Spielzeug für Kinder. Wie sie vor vielen Tausenden von Jahren schon der liebste Zeitvertreib der kleinen Welt war, so ist es auch heute noch und wird es nach abermals tausend Jahren gleichfalls noch sein. Das Kind will eben, auch wenn es für sich allein spielt, vorzugsweise mit seines Gleichen, mit Menschen, zu tun haben, und da ihm wirkliche Menschen aus Fleisch und Blut nicht zur Verfügung stehen, so verlangt es nach Abbildern, die es mit Hilfe seiner Phantasie nur zu beleben braucht, um sich in der würdigsten und anständigsten Gesellschaft zu befinden, wobei sich noch der Vorteil ergiebt, daß sich eine Puppe unendlich mehr gefallen läßt, als das sanfteste lebendige zweibeinige Wesen. Dabei stehen sich Knaben und Mädchen im Prinzip völlig gleich, nur ihr Geschmack ist verschieden, oder richtiger, die Erzieher suchen möglichst früh ihren Geschmack ihrem Geschlechte gemäß verschieden auszubilden. Für die zukünftige Hausfrau und Mutter ziemt sich die Beschäftigung mit kleinen Babies, die angenehm gebettet und gewiegt sein wollen, oder mit zarten Mädchen und Jungfrauen, die einen solchen Toiletten-Reichtum haben, daß mit ihrem Aus- und Anziehen die Zeit angemessen hingebracht werden kann. Der dereinstige Vaterlandsverteidiger aber wird angewiesen, auf dergleichen Tand etwas überlegen herabzublicken und sich dafür mit schweren Regimentern von Zinnsoldaten zu beschäftigen, und deren Kämpfe von höherer Warte aus und mit strategischem Geschick zu leiten. Natürlich ist die Epoche des Naturalismus auch an der Puppenindustrie nicht spurlos vorübergegangen, er feiert hier im Gegenteil größere Triumphe, als ihm je in der Kunst, in dem Stiel der Erwachsenen, beschieden worden sind. Wo ist die Zeit geblieben, als den Mädchen ein mit Sägemehl gestopfter Balg und ein Kopf aus Porzellan oder Papiermachee genügte, um den Begriff einer Puppe damit zu verbinden. Heutzutage geht es ohne eine kunstvolle Gelenkpuppe, ohne bewegliche Augen und ohne reiches, wallendes Haupthaar gar nicht mehr. Wenn möglich, muß das kleine Wesen auch schon „Mama" schreien können, und selbst solche Gestalten, die automatisch zu gehen und die Glieder zu bewegen verstehen, sind jetzt gar nicht mehr selten; man muß sie nur bezahlen können. Hand in Hand damit geht der Toiletten-Luxus. Solch eine Puppe hat einen Wäsche-Trousseau, eine Fülle von Roben, daß Erwachsene sie beneiden könnten. Auch die Knaben sind nicht mehr recht zufrieden, wenn sie die alten, flachen Zinnsoldaten erhalten; es müssen runde, volle Krieger sein, die Reiter müssen ihre Pferde verlassen und schlimmstenfalls als Infanteristen kämpfen können. Und immer Raffinierteres noch ersinnen findige Köpfe, so daß eine Puppe leicht von einem Jahr zum andern unmodern werden kann. Freilich, ob dieser Luxus der Kinderseele nicht gefährlich wird und schließlich zur vollen Uebersättigung führt, ob die Phantasie der Kleinen nicht dadurch geschädigt wird, daß ihr jetzt fast gar nichts mehr zur Betätigung übrig bleibt, das ist eine Frage für sich. Die Spielzeug-Fabrikanten können in dieser Hinsicht nicht verantwortlich gemacht werden, denn sie haben die Pflicht, den Wünschen des Publikums entgegenzukommen. Sache der Eltern und Erzieher ist, zu größerer Einfachheit und Solidität zurückzukehren.

Lebendige Weihnachtsfreude.

Wenn aus der Sterne Christbaumpracht
Die Freude niedersteigt,
Und sich die Ahnung heil'ger Nacht
In fromme Herzen schleicht,
Dann möcht' ich sinken weltentrückt
In die Vergangenheit
Und träumen weihnachtlich entzückt
Das Glück der Kinderzeit.

Warum nur träumen, armer Wicht?
Was soll die Litanei?
Auf Weihnachtsjubel reimt sich nicht
Weltschmerzempfindelei.
Zur Freude wird kein Mensch zu alt,
Mein Freund, verlaß Dich d'rauf.
Und ist das Herz auch noch so kalt,
Am Weihnachtsbaum taut's auf.

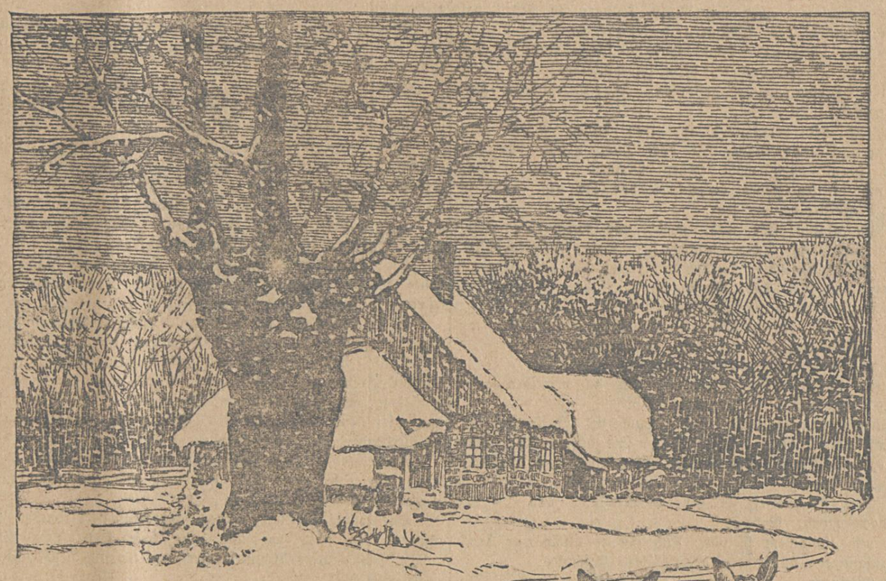
Die Freude, närrischer Gesell,
Ist wie sie immer war.
Der Tannbaum brennt noch just so hell
Wie einst vor Tag und Jahr.
Drum rat ich' Dir: Laß hübsch in Ruh
Traum und Vergangenheit.
Nicht träumen — leben sollst auch Du
Das Glück der Kinderzeit.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Kamen
Druck und Verlag von C. May in Hörde.

Nr. 79. 1906.



Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land



Christnacht.

Durch die Wälder geht ein Rauschen,
Ein Rauschen durch den Tann.
Willst seinem Sinn du lauschen?
Die Christnacht kommt heran.

Und weiße Fitt'ge senken
Hernieder sich ins Tal.
Weihnachten will uns schenken
Der Himmel wieder mal.

Auf, Träumer, lausch den Glocken,
Den Glocken nah und fern,
Horch, wie sie tröstend locken!
Glaub nur an deinen Stern!

O, laß den Mut nicht sinken,
Du zagend Menschenherz!
Dein Stern wird wieder blinken.
Drum schau auch sternenwärts.



Des Herzens Gebot.

(33. Fortsetzung.)

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

„Sprich, Mutter, sprich, ehe es zu spät ist. Was hast Du damals getan? Welch ein Skelett birgt unser Haus?"

Man sah es der selbstsüchtigen, gewissenlosen Frau an, daß sie sich in Unabwendbares ergeben hatte. Aber sie brach förmlich zusammen unter der erlittenen Niederlage, die sie niemals in Betracht gezogen hatte.

„Die Schauspielerin führte so wirre, verstörte Reden, war so tückisch und boshaft, daß sich das ganze Haus vor ihr fürchtete. Und da — brachte ich sie dort — in der Anstalt unter —sie ist dann bald in völlige Geistesnacht versunken."

Robert atmete schwer, fast röchelnd. Als lagerten Zentnerlasten auf seiner Brust, so preßte sich alles in ihm zusammen. Das konntest Du tun, Mutter, das? Aber weiter. Ist die Aermste erlöst von ihren Leiden?"

Tief sank der stolze Frauenkopf herab. „Nein, sie lebt!"

Jetzt war es Irene, als zerreiße ein Schleier vor ihren Augen, als treffe sie ein greller, feuriger Blitz. Alles in ihr wankte und schrie nach Vergeltung, nach Strafe für jene Ruchlosigkeit!

Jene arme Schauspielerin, die jetzt als Geistesgestörte im Irrenhause schmachtete, war ihre, Irenes Mutter, doch als sie die Anstalt betrat, war sie nur nervös gewesen. Die Schicksalsschläge hatten sie krank und elend gemacht.

Doch auch jetzt bewahrte Irene ihr starre Ruhe. Kein Hauch verriet ihre Anwesenheit. Aber ihre Pulse schlugen so heftig, daß sie meinte, man müsse das Hämmern derselben hören.

„Und wo finde ich Onkel Pauls Sohn?" fragte Robert fiaster.

„Der ist tot, ich schwöre es beim Allmächtigen. Die Frau kam allein, ihre Kinder waren gestorben. Die Totenscheine kann ich Dir vorlegen."

Irene forschte wie vernichtend in dem fahlen Gesicht der Frau. In dieser Stunde konnte sie doch nicht lügen, das war unmöglich, sie konnte auch wohl keinen Meineid leisten. Dann aber türmte sich ja ein neues Geheimnis vor ihr auf, wenn sie die Tochter der Geisteskranken war.

„Mutter, ich glaube Dir nicht mehr, und wenn Du Deine Worte mit den heiligsten Eiden beschwörst," sagte Robert düster.

„Gut, so sollst Du die Dokumente sehen, die Totenscheine"

„Und nur, um Dir das Vermögen zu sichern, verurteiltest Du die Aermste zu einem so grausamen Schicksal, ließest sie ihr ganzes Leben hindurch hinter Mauern schmachten, vor denen wir mehr Grauen empfinden, als vor dem Gefängnis?"

„Deinetwegen," sagte sie dumpf, „Deinetwegen."

„O, Mutter, meine Sohnespflicht ist, Dir zu verzeihen, aber Du machst es mir fast zur Unmöglichkeit."

Rasche Schritte näherten sich. Ein Freund des Hauses erschien. „Geben Sie mir schnell Ihren Arm, Adele, Sie dürfen Ihre Gäste nicht länger vernachlässigen. Nur keinen Eklat, was auch geschehen ist, nur den Klatschzungen keinen Stoff liefern. Wir müssen zu Tisch gehen. Der Küchenchef ist der Verzweiflung nahe. Sie folgen uns doch gleich, Robert?

Er nickte mit aschfahlem Gesicht. Und als er allein war, brach er förmlich zusammen unter der Wucht des Geschickes.

Minuten vergingen. Dann aber raffte er sich auf. Die elektrische Glocke rief einen Diener herbei.

„Bringen Sie mir eine Flasche Sekt, mir ist nicht wohl."

Und dann stürzte er den schäumenden, perlenden Trank hinunter, ein Glas nach dem andern. Sein Körper straffte sich, er hatte seine Zunge wieder in der Gewalt. „So wird es gehen," murmelte er, „die Champagnerlaune wird sich bald einstellen."

Elvira hatte zuerst ihre Mutter aufgesucht. „Hier geht Schreckliches vor, Mama. Wie gut, daß Du mich immer noch von der Verlobung zurückgehalten hast. Western verliert sein ganzes Vermögen. Mir kam er wie ein halb Verrückter vor. Später erzähle ich ausführlich. Verständige Papa sofort. Dort kommt Baron Reitlingen, welchem ich einen Tanz versprochen habe."

„Aber Kind, Du zitterst ja wie Espenlaub. Verplaudere doch den Tanz lieber mit dem Baron."

„Nein, nein, Mama. Ich brauche Bewegung, um mich vor mir selbst zu retten. Er ist ein so netter, prächtiger Mensch es geht mir wirklich nahe. aber die Frau eines Buchhalters kann ich doch nicht werden. Und eine solche Stelle will er annehmen."

„Aber Liebling, das ist ja völlig ausgeschlossen. Nur keine Sentimentalitäten, dazu ist keine Ursache, Du bist ja noch nicht gebunden."

Baron Reitlingen wurde durch einen Bekannten zurückgehalten, daher konnten Mutter und Tochter noch ein paar Minuten zusammen sprechen.

„Aber ich habe ihn lieb! trotzte Elvira im Tone eines verzogenen Kindes. Sie trat wahrhaftig mit dem schmalen, vielewunderten Füßchen auf. „Er gefällt mir am besten von allen. Solch ein Pech!"

Frau Gemming lachte amüsiert auf. Man konnte glauben, Elvira habe einen geistreichen Scherz gemacht.

Bald darauf wirbelte sie mit ihrem Kavalier im Tanze dahin. Das Herz war ihr ein bißchen schwer, aber der Gedanke absolut keine Verpflichtungen gegen Robert zu haben, tröstete sie, Es dauerte nicht lange, so blitzte die Freude am Vergnügen wieder aus ihren blauen Augen und die ernste Szene von vorhin war im Vergessen.

Sobald Western den Wintergarten verlassen hatte, erhob sich auch Irene. Sie war wie gelähmt und kaum imstande, sich weiter zu schleppen. Als sie endlich draußen im Korridor stand, atmete sie auf.

Sie war unten vollkommen überflüssig und beschloß, sogleich in ihr Zimmer zu gehen.

Es war Mitternacht.

Langsam schlich sie den Korridor entlang. Als sie an Tante Lores Stübchen vorüberkam, sah sie, daß der Schlüssel steckte. Unwillkürlich blieb sie stehen. „Eine solche Gelegenheit wird dir nie wieder geboten." So unabweisbar drang dieser Gedanke auf sie ein. daß es ihr fast war, als habe eine laute Stimme ihn ausgesprochen.

Die zerbrochene Scheibe war vom Glaser wieder eingesetzt worden, und in dem Trubel mußte Frau Western vergessen haben, das Zimmer abzuschließen.

Irene öffnete rasch die Tür und schlüpfte in den ganz dunklen Raum. Törichte Gespensterfurcht kannte sie nicht. Sie wußte ja, wo sich die Streichhölzer befanden und wo der Leuchter stand

Aber vergeblich tastete sie nach einem sowohl wie nach dem andern. Sie hatte nicht bedacht, daß Adele hier eine ganz neue Ordnung geschaffen.

Nun mußte sie erst in ihre eigene Stube eilen, um eine Lampe zu holen. Erst horchte sie hinaus. Niemand war im Korridor Da unternahm sie das Wagnis und es gelang.

Sie zündete die mitgebrachte Lampe noch nicht an, sondern stellte sie auf einen Tisch, tastete nach Tante Lores altem Lohnsessel und sank schwer hinein.

Es war eiskalt hier oben und fröstelnd schauerte sie zusammen. Aber sie suchte mit aller Anstrengung ihre Gedanken zu ordnen.

Tante Lore hatte so oft von alten Dokumenten gesprochen, die für Irene von unschätzbarem Wert seien, aber mit keiner Silbe verriet sie den Platz derselben. Irene werde die Papiere schon finden, und nicht eher dürfe sie das Western'sche Haus verlassen, als bis die Urkunden in ihren Händen seien.

Irene wußte, daß nach den letzten Vorgängen ihres Bleibens hier nicht mehr war. Und sie durfte die Zeit nicht ungenützt entschwinden lassen.

So erhob sie sich wieder, trotzdem sie todmüde war. Sie zündete die Lampe an und ging leise von einem Stübchen ins andere. Wehmütige Erinnerungen wollten sie beschleichen, aber sie wehrte ihnen.

Ihre Blicke durchflogen prüfend die beiden Räume. Sämtliche Möbel standen noch an ihren Plätzen, nur daß es ungewöhnlich aussah. Die Decken fehlten, die Blumen und all die hübschen Handarbeiten von Tante Lore's kunstgeübten Händen.

Irene sagte sich, daß ein zielloses Suchen keinen Zweck habe. Wieder ging sie langsam und vorsichtig von einer Stube in die andere.

„Du wirst die Papiere schon finden," hatte Lore öfter gesagt, also mußten sie in einem Versteck sein, das Irene kannte. Plötzlich überkam es sie wie Erleuchtung. Die Verstorbene besaß nämlich eine Mandoline, auf der sie Meisterin war. Auch sang sie mit ihrer seelenvollen Altstimme deutsche und italienische Volkslieder und begleitete sich selbst dazu. Alles freilich nur, wenn Frau Western ausgegangen war.

Das wunderschöne Instrument wurde in einem Wandschrank aufbewahrt, den außer der Verstorbenen nur Irene kannte. Niemand wußte um die Mechanik, durch sie sich die kleine, in der Tapete nicht sichtbare Tür öffnen ließ.

„Wenn meine Schwägerin die Mandoline fände, hätte ich mich die letzte Zeit ihres Besitzes erfreut," meinte Lore manchmal, „Adele gönnt mir die kleinste Freude. Sie würde mein geliebtes Instrument, es da ist, in den Ofen stecken."

Irene stellte die Lampe auf einen Tisch und rückte, wie sie es früher so oft getan, ein kleines Sofa von der Wand fort. Sie war jetzt so bei der Sache, daß sie ganz vergaß, sich in acht zu nehmen.

Sie drückte auf den kleinen, verborgenen Knopf, der nur ihr bekannt war, und sogleich sprang die Tür auf.

Der Wandschrank enthielt drei Fächer. Im mittelsten derselben lag die Mandoline und daneben ein paar Lieblingsbücher Lores Dort stand auch eine große Düte mit Konfekt, von dem Irene täglich ein paar Stückchen naschen mußte.

Dem Mädchen brach fast das Herz bei diesem Anblick. O, wie viel Güte war ihr in diesen Räumen entgegengebracht worden. Und wie liebeleer war ihr Dasein jetzt!

Eine eigene Scheu empfand sie davor, zwischen den Dingen herumzukramen, die bisher Lores Eigentum waren. Und doch mußte es sein.

Ihre zitternden Hände nahmen die Mandoline heraus. Aber dieses mittlere Fach enthielt nur belanglose Kleinigkeiten.

Oben lagen nahezu ein Dutzend frisch getollte Morgenhauben. Irene nahm sie beherzt heraus, aber sie überhörte es, das schleichende Schritte sich der Tür näherten, und der Schlüssel von außen geräuschlos im Schloß herumgedreht wurde.

Eins der Mädchen hatte im Vorübergehen das Hin- und Hertappen gehört und das Hausmädchen heraufgewinkt. „Ich glaube, da hat sich ein Dieb eingeschlichen. Höre nur!"

Die Geräusche klangen sehr verdächtig, aber die Hinzukommende, das Hausmädchen, war beherzt. „Wir wollen sehen, wer es ist," sagte sie.

„Um die Welt nicht! Dazu ist mir mein Leben zu lieb!"

„Dann schließe ich leise ab .... So, nun sitzt der Dieb gefangen. Und Mund gehalten, hörst du, Trine? Nur keinen Skandal, unsere Gnädige liebt das nicht. Wir sagen es erst, wenn die Gäste fort sind!"

Inzwischen hatte Irene das Gesuchte gefunden. Anfangs traute sie ihren Augen nicht. Aber Schwarz auf Weiß stand es vor ihr: „An meine geliebte Irene. Von ihr selbst nach meinem Tode zu öffnen."

Hinter den Mullhauben, ganz oben auf, hatte das Paket gelegen. Und daneben ein großer, mit dem Gerichtssiegel versehener Brief, welcher die Aufschrift trug: „Mein Testament!"

Ein Zettel war am äußersten Rande des Kuverts festgeklebt, den Lore gleichfalls selbst geschrieben hatte. „Lasse das Testament keinen sehen, liebe Irene, trage es zum Rechtsanwalt Herrn Mallin, dieEröffnung meines letzten Willens soll in seinem Hause stattfinden."

Irene versteckte das Kuvert unter ihrer Bluse, ein kurzes Gebet flog von ihren Lippen und dann öffnete sie behutsam das für sie bestimmte Paket.

Vergilbte Dokumente, alte Briefe, und verschiedene Photographien fielen ihr entgegen. Vor allem aber ein Schreiben Lores. „Zuerst öffnen!" stand darauf.

Irene verschloß alles wieder in dem Geheimfach. Nur den Brief las sie mit brennenden Wangen und fieberisch glänzenden Augen. Und als sie zu Ende war, las sie ihn ein zweites Mal.

Der Inhalt betäubte sie fast. Ein Aufruhr in ihr, der die Grundvesten ihrer Seele erschütterte. Wie die Siegesfreude eines erfolggekrönten Kämpfers durchbrauste es sie; und dann legte es sich doch wieder beklemmend, todesbang auf ihre Brust.

Von welcher Tragweite das Gelesene für sie war, das kam ihr noch nicht zum Bewußtsein. Sie hatte die Lösung des Geheimnisses vor sich, das zugleich das Skelett im Western'schen Hause war. Ein schwindelerregendes Staunen erfaßte sie.

Nein, diese Lösung hätte sie sich nimmer träumen lassen!

Ein Sausen und Brausen in ihren Ohren, ein Flimmern vor den Augen., daß ihr die Sinne zu vergehen drohten.

So muß einem Menschen zumute sein, der, von dem Wahn umfangen, ein schweres Verbrechen begangen zu haben, hinter Gefängnismauern dahinsiecht und plötzlich erfährt, daß er schuldlos schmachtet, daß er ungerechterweise die Freiheit, das Sonnenlicht die tausend Reize des Lebens entbehrt! Daß ihm von rechtswegen ein Platz unter den Angesehensten gebührt!"

Sicher wird ein Sturm von Freude in demjenigen sich erheben, der schuldlos litt, aber auch ohnmächtiger Zorn um die verfehlten, in tiefster Erniedrigung durchlebten Jahre wird ihn erfüllen.

Und solch ein heftiger, anklagender Zorn begann sich in Irene zu regen.

Stunden waren vergangen, seitdem sie Tante Lores Stübchen betreten. Noch immer saß sie auf demselben Platz, der Außenwelt völlig entrückt.

Die trostlosen Erinnerungen an die liebearme Kindheit stiegen in ihr empor, ein Bild reihte sich an das andere, und alle waren sie gleichermaßen geeignet, ihren Jammer, ihre Empörung zu steigern.

Es kam ihr nur unklar zum Bewußtsein, daß unten die Wagen vorfuhren und Stimmen laut wurden. Ihretwegen hätte in dieser Stunde eine Welt in Trümmer gehen können, es wäre ihr gleichgiltig gewesen.

Sie hörte es nicht, daß die Tür geöffnet wurde, erst als Western und dessen Mutter, im Gefolge die Dienstboten, ins Zimmer drangen, blickte sie erstaunt auf.

Frau Western stürzte in einer Weise, die man als furienhaft hätte bezeichnen können, auf Irene zu. „Aha, endlich haben wir also die Scheinheilige, die Diebin, auf frischer Tat ertappt! Leute Ihr seid alle Zeugen! Nun warte, Du falsches, raffiniertes Geschöpf, die Strafe soll Dir diesmal nicht geschenkt werden! Du wolltest wichtige Urkunden stehlen., unterschlagen, gestehe ein! Und sofort lieferst Du mir sämtliche Papiere aus, verstanden?"

Adeles Stimme klang fast kreischend. Unter den anklägerischen Worten suchte sie die sinnlose Angst zu verbergen, die sie gepackt hatte. Ihr Gesicht war entstellt, ihre Augen glühten wie in beginnendem Wahnsinn.

Und zum Tollwerden war es auch! Die Dokumente, nach denen Adele ihre Augen fast blind gesucht, um derentwegen sie tagelang hier oben jeden Winkel wieder und wieder durchstöbert hatte, befanden sich in Irenes Händen!

Aber noch war nicht alles verloren. Jetzt galt es, rasch und entschlossen zu handeln. Ins Feuer mit dem vergilbten Plunder, dann waren sie aus der Welt geschafft für alle Ewigkeit. Mit einer tigerartigen Bewegung stürzte sie auf Irene zu, welche Tante Lores Schreiben fest umklammert hielt.

Aber schon stand Western zwischen den beiden Frauen. „Keine Gewaltsamkeiten, Mutter, wenn ich bitten darf!" Dann winkte er den Leuten, das Zimmer zu verlassen. „Ihr seht, Eure Furcht war unbegründet!"

Die drei Personen waren allein.

„Also Du nimmst die Partei der Betrügerin!" rief Adele aufgebracht.

Da erhob sich Irene mit einer stolzen, edlen Ruhe. „Ihre Rolle ist ausgespielt, gnädige Frau, all die Schimpfworte, mit denen Sie mich Schuldlose belegten, fallen auf Sie selbst zurück —" sie verstummte, aufs heftigste erschrocken. War soeben noch das leidenschaftliche Verlangen in ihr aufgeflammt, ihren bisher ohnmächtigen Haß zu kühlen, endlich Gleiches mit Gleichem zu vergelten, so malte sich jetzt ein heftiger Kampf in ihrem lieblichen, tiefgeröteten Antlitz.

Dort stand Western. Sie hatte behauptet, daß auch ihm ihr Haß gelte. Nun war die Stunde der Vergeltung da. Und daß er auf Nachsicht nicht rechnete, bewies seine Haltung. Er machte den Eindruck eines Menschen, der alles verloren gibt, alles! Er mochte unbeschreiblich leiden. Totenblässe lag auf seinen Zügen, die dumpfe Qual jemandes, der seinen Tod vor Augen sieht.

Irenes Atem ging stoßweise. Unbeschreiblich rang es in ihr. Sie haßte doch diese Menschen und eine Wonne mußte es ihr sein, ihnen Schmerz zu bereiten! Aber was war das? Sie kannte sich selb st nicht mehr.

All das lange genährte Feuer kleinlicher Rachsucht sank plötzlich in ein Nichts zusammen. Und statt dessen flutete es so süß und wonnevoll in ihr empor. daß sie unwillkürlich, von der Seligkeit überwältigt, sekundenlang die Augen schloß. Ein zärtliches, glückliches Lächeln stahl sich um ihren kleinen Mund, ohne daß sie sich dessen bewußt ward.

Aber eine erlösende Freude durchbrauste sie und eine reine, heiße Flamme brach sich Bahn! Sie konnte Western retten, wenn sie dieses Schreiben seiner Mutter auslieferte, in ihre Hand war es gegeben, ihm Demütigungen der unerträglichsten Art zu ersparen!

O, wie beseligend war das Bewußtsein, ihn vor Kummer und Tränen bewahren zu können ! Mochte mit ihr doch werden, was da wollte, wenn nur ihm der harte, grausame Schicksalsschlag erspart blieb.

Western mußte wie gezwungen in ihr schönes, heftig bewegtes Gesicht sehen, er konnte den Blick nicht von ihr wenden. Noch hatte er keine Ahnung von dem Zusammenhang der Verhältnisse. Er dachte auch nicht darüber nach. Aber er sah den weichen Glanz in ihren dunklen Augen, sah, wie es in holdseliger Schüchternheit ihre keuschen Lippen umschwebte, das sich offenbarende Geheimnis hingebungsvoller, echt bräutlicher Liebe, und das Herz weitete sich ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Mäßigung, Mäßigung, das ist das Gebot der Geschichte; wer es überhört, der ist gerichtet. Fürsten von Erde und Staub. Völker von Erde und Staub, wie schrecklich dieses geschieht, das lehrt die Geschichte!

L. v. Manter.